

Früher hatte sie oft über das Krankenhaus von Vittangi gesprochen, Was für ein Glück es doch immerhin sei, dass sie flussauf davon wohnten. Dass es dort keinerlei Kläranlagen oder so etwas gebe. Sicher wurden da auch herausgenommene Blinddärme und Gott weiß was reingekippt.

»Blödsinn«, sagte er dann, wie schon Hunderte von Malen. »Ammenmärchen.«

Er hatte das Wasser hier bereits als Kind getrunken, und er war gesünder als sie.

Er ging in die Hocke, um den Eimer ins Wasser zu drücken. Am Griff des Eimers war ein Seil befestigt, deshalb konnte er ihn versenken und sich mit Wasser füllen lassen, ehe er ihn wieder hochzog.

Aber der Eimer ließ sich nicht eintauchen. Etwas lag im Weg, genau unter der Wasseroberfläche. Etwas Großes. Schwarzes.

Ein sumpfiger Baumstamm vielleicht, dachte er.

So etwas trieb heutzutage nicht mehr oft im Wasser herum. In seiner Kindheit, als noch Holz den Fluss hinabgeflößt worden war, war das häufiger vorgekommen.

Er steckte die Hand in das eiskalte Wasser, um den Baumstamm weiterzuschieben. Der schien am Steg festzuhängen. Und es war kein Stamm. Es fühlte sich an wie Gummi oder etwas Ähnliches.

»Also was um alles in ...«, sagte er und stellte den Eimer beiseite.

Er griff mit beiden Händen zu, versuchte, den Gegenstand zu fassen zu bekommen, aber seine Hände wurden im kalten Wasser taub. Dann bekam er ihren Arm zu fassen. Zog daran.

Ein Arm, dachte er träge.

Sein Kopf wollte nicht verstehen.

Ein Arm.

Dann tauchte ihr zerschundenes Gesicht im Wasserloch auf.

Er schrie auf und erhob sich eilig.

Im Wald antwortete ihm ein Rabe. Dessen Ruf zerfetzte die Stille. Ein paar andere Krähenvögel fielen ein.

Er rannte auf seine Hütte zu, glitt auf dem Eis aus, konnte sich aber auf den Beinen halten.

Er wählte eins eins zwei. Aber dann fiel ihm ein, dass er zum Abendessen drei Glas Wasser getrunken hatte. Und nach dem Essen hatte er Kaffee getrunken. Das Wasser hatte er aus dem Fluss geholt. Aus dem Loch im Eis. Und dort hatte der Leichnam gelegen. Sicher genau daneben. Dieses weiße zerschundene Gesicht. Die weggeschlissene Nase. Zähne in einem lippenlosen Mund.

Jetzt meldete sich jemand, aber er drückte das Gespräch weg und erbrach sich da und dort. Sein Körper warf alles aus, was er hatte, und machte noch eine ganze Weile weiter, als schon nichts mehr darin war.

Dann wählte er noch einmal eins eins zwei.

Nie wieder sollte er Wasser aus dem Fluss trinken. Und es sollte Jahre dauern, bis er nach der Sauna auch nur einen Schwimmzug machte.

ICH SEHE DEN Mann an, der mich gefunden hat. Er kotzt in den Neuschnee. Er wühlt eins eins zwo und denkt, dass er nie wieder Wasser aus dem Fluss trinken wird.

Ich denke an den Tag, an dem ich gestorben bin.

Wir waren tot, Simon und ich. Ich stand auf dem Eis. Es war Abend. Die Sonne stand jetzt tiefer. Die Tür schwamm in Stücke zerschlagen im Eisloch. Ich sah, dass sie auf einer Seite grün, auf der anderen schwarz war.

Hinten am Ufer stand ein Mann und wühlte in unseren Rucksäcken.

Ein Rabe kam angeflogen. Er stieß seinen typischen Schrei aus, der klingt, als ob man mit einem Stock gegen eine leere Öltonne schlägt. Und landete dicht neben mir auf dem Eis. Drehte den Kopf von mir weg und sah mich auf Vogelart an. Von der Seite.

Ich muss nach Hause zu Anni, dachte ich.

Und ehe ich diesen Gedanken fertig gedacht hatte, war ich zu Hause, in Annis Haus.

Von dem Ortswechsel wurde mir schwindlig. Es war, wie von einem Karussell zu steigen.

Jetzt habe ich mich daran gewöhnt.

Anni rührte einen Pfannkuchenteig an. Saß auf dem Stuhl am Küchentisch und rührte mit dem Schneebesen.

Ich liebe Pfannkuchen.

Sie wusste nicht, dass ich tot war. Sie rührte und dachte an mich. Sie freute sich darauf, dass ich am Küchentisch sitzen und mit tüchtigem Appetit essen würde, während sie am Herd saß und die Pfannkuchen buk. Sie bedeckte die Teigschüssel mit einem Teller und stellte ihn zum Gehen auf die Seite. Ich kam nie zurück. Der Teig landete im Kühlschrank. Sie konnte ihn nicht verkommen lassen, buk am Ende doch die Pfannkuchen und fror sie ein. Sie liegen noch immer in der Tiefkühltruhe.

Jetzt bin ich gefunden worden. Jetzt darf sie weinen.

SCHNEE, DACHTE BEZIRKSSTAATSANWÄLTIN Rebecka Martinsson mit einem wohligen Schauer, als sie auf dem Hof in Kurravaara aus dem Auto stieg.

Es war sieben Uhr abends. Die Schneewolken am Himmel hüllten den Ort Kurravaara in ein behagliches Dunkel. Rebecka konnte kaum die Lichter der benachbarten Höfe erkennen. Und der Schnee fiel nicht. Nein, er stürzte herab. Trockene, weiche kalte Flocken kamen aus dem Himmel gerast, als ob sie dort oben jemand beim Putzen hinunterfegte.

Oma, natürlich, dachte Rebecka schmunzelnd. Bestimmt scheuert die den Boden unseres Herrn, fegt und ist immer am Werk. Ihn selbst hat sie sicher auf die Vortreppe verbannt.

Das graue Eternithaus der Großmutter versteckte sich im Dunkeln. Es schien ein Nickerchen machen zu wollen. Nur die Lampe über der grün gestrichenen Treppe sagte leise: Willkommen daheim, Mädel.

Ihr Telefon piepste. Sie zog es aus der Tasche. SMS von Måns:

»Scheißregen in Stockholm«, stand dort. »Bett leer + öde. Komm her. Ich will deine Brüste lecken + dich umarmen. Küsse alle deine schönen Stellen.«

Sie verspürte ein Prickeln.

»Mistkerl«, gab sie ein. »Muss arbeiten. Nicht an dich denken.«

Sie lächelte. Er war wunderbar. Sie sehnte sich nach ihm und genoss ihn. Vor etlichen Jahren hatte sie in der Anwaltskanzlei Meijer & Ditzinger für ihn gearbeitet. Er fand, sie solle zurückkommen und wieder als Anwältin tätig werden.

»Du würdest dreimal so viel verdienen wie jetzt«, sagte er immer.

Sie schaute zum Fluss hinüber. Im Sommer hatte er dort mit ihr auf dem Steg gekniet und alle Flickenteppiche der Großmutter mit der Wurzelbürste geschrubbt. Sie hatten im Sonnenschein geschwitzt. Salzige Bäche über den Rücken und aus dem Haaransatz in die Augen. Als sie mit Schrubben fertig waren, hatten sie die Teppiche vom Steg aus im Fluss durchgespült. Danach hatten sie sich ausgezogen und waren wie glückliche Hunde zusammen mit den Teppichen im Wasser herumgeschwommen.

Sie versuchte, ihm klarzumachen, dass sie so leben wollte.

»Ich will hier draußen auf dem Hof stehen und die Fenster kitten und zwischendurch einfach aufschauen und auf den Fluss hinaussehen. Ich will im Sommer, ehe ich zur Arbeit fahre, auf meiner Vortreppe Kaffee trinken. Ich will im Winter mein Auto freischaufeln. Ich will Eisblumen an den Küchenfenstern haben.«

»Das kannst du doch alles behalten«, wandte er dann ein. »Wir können nach Kiruna fahren, so oft du willst.«

Aber das könnte niemals dasselbe sein. Das wusste sie doch. Das Haus würde sich niemals hinters Licht führen lassen. Der Fluss auch nicht.

Ich brauche das hier, dachte sie. Ich bin so viele anstrengende Personen. Die kleine liebeshungrige Dreijährige, die eiskalte Juristin, die einsame Wölfin und die, die wieder verrückt werden möchte, die sich danach sehnt, in den Irrsinn zu fliehen. Es ist gut für mich, unter dem leuchtenden Nordlicht klein zu sein, klein neben dem mächtigen Fluss. Natur und Universum sind hier so nah. Meine Sorgen und Probleme schrumpfen. Ich bin gern unbedeutend.

Hier bin ich Schrankpapier und Spinnen in den Ecken und Reisigbesen, dachte sie. Ich will kein Gast und keine Fremde sein. Nie wieder.

Durch das Schneegestöber kam ein Vorsteherhund in vollem Galopp auf sie zu. Er hatte die Ohren gespitzt und seine Schnauze wie zu einem glücklichen Lächeln geöffnet. Er rutschte auf dem Eis aus, das unter dem Schnee lag, als er eine Kehrtwende machte, um Rebecka zu begrüßen.

»Aber hallo, Bella«, sagte sie mit dem Arm voller Hund. »Wo hast du denn Herrchen gelassen?«

Jetzt war ein wütendes Rufen zu hören.

»Hierher, hab ich gesagt! Hierher! Hörst du denn nicht?«

»Sie ist hier!«, rief Rebecka.

Sivvings Gestalt löste sich aus dem Schneegestöber, als er näher kam. Er kam breitbeinig angelaufen, hatte Angst zu fallen. Seine müde Seite wurde ein wenig hinterhergeschleppt, der eine Arm hing schlaff nach unten. Seine weißen wolligen Haare waren unter einer grünweißen Pudelmütze versteckt. Die Mütze trug ihrerseits eine kleine weiße Mütze aus Schnee. Rebecka gab sich alle Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken. Er sah einfach wunderbar aus. Groß und kräftig war er immer schon gewesen, jetzt aber trug er eine rote Daunenjacke, die ihn enorm wirken ließ. Und dazu diese kleine Schneekoppe auf dem Kopf.

»Wo?«, keuchte er.

Aber Bella war schon im Schnee verschwunden.

»Ach, die kommt schon wieder, wenn sie Hunger kriegt«, sagte er dann lächelnd.

»Wie ist das mit dir? Ich will Kartoffelklöße braten. Die reichen auch für dich.«

Bella tauchte auf, als sie gerade ins Haus gehen wollten, und lief vor ihnen her in den Keller. Einige Jahre zuvor war Sivving Fjällborg in seinen Heizungskeller umgezogen.

»Man findet, was man sucht, und Ordnung halten ist leicht«, sagte er immer.

Das Haus darüber war sauber aufgeräumt und wurde nur benutzt, wenn Kinder und Enkelkinder zu Besuch kamen.

Der Heizungskeller war spärlich möbliert.

Gemütlich, dachte Rebecka, zog die Schuhe aus und setzte sich auf die Holzbank, die neben dem Resopaltisch stand.

Ein Tisch, ein Stuhl, ein Hocker, eine Küchenbank. Mehr war nicht nötig. In der Ecke stand ein gemachtes Bett. Flickenteppiche auf dem Boden hinderten die Kälte

daran, durch den kalten Kellerboden einzudringen.

Sivving stand an der Kochplatte und hatte sich eine Schürze, die einst seiner Frau gehört hatte, in den Hosenbund gesteckt. Sein Bauch war so dick, dass er die Schürzenbänder nicht hinter dem Rücken verknoten konnte.

Bella hatte sich zum Trocknen neben den Boiler gelegt. Es roch nach feuchtem Hund, feuchter Wolle, feuchtem Zementboden.

»Ruh dich eine Weile aus«, sagte Sivving zu Rebecka.

Sie legte sich auf die Bank. Es war eine kurze Bank, aber wenn man sich zwei Kissen unter den Kopf schob und die Beine anzog, war sie doch bequem.

Sivving schnitt die Klöße in angemessen dicke Scheiben. Er ließ einen dicken Klacks Butter in der heißen Bratpfanne herumzischen.

Rebeckas Telefon piepste wieder. Noch eine SMS von Måns.

»Du kannst ein andermal arbeiten. Ich will dich um die Taille fassen und dich küssen, dich auf den Küchentisch heben und dein Kleid hochschieben.«

»Ach, ist das aus dem Büro?«, fragte Sivving.

»Nein, das ist von Måns«, sagte Rebecka leichthin. »Er möchte wissen, wann du runterfahren und ihm eine Sauna bauen kannst.«

»Pu, der faule Hund. Sag, er soll lieber herkommen und schaufeln. Der ganze Schnee und einfach kein Tauwetter. Bald haben wir hier die Hölle. Das kannst du ihm sagen.«

»Werd ich«, sagte Rebecka und schrieb: »Mmmm ... mehr!«

Sivving gab die Kloßscheiben in die Pfanne. Sie zischten, und das Fett spritzte hoch. Bella hob den Kopf und witterte genüsslich.

»Und ich mit meinem Arm«, sagte Sivving. »Da soll doch der Teufel eine Sauna bauen. Nein, man sollte es so machen wie dieser Arvid Backlund.«

»Was hat er denn gemacht?«, fragte Rebecka zerstreut.

»Wenn du für eine Sekunde dieses Telefon aus den Augen lassen kannst, dann erzähl ich es dir.«

Rebecka schaltete das Telefon aus. Sie war viel zu selten mit ihrem Nachbarn zusammen. Und wenn sie schon mal bei ihm war, konnte sie auch konzentriert und anwesend sein.

»Er wohnt auf der anderen Seite der Bucht. Vorige Woche ist er zweiundachtzig geworden. Er hat ausgerechnet, wie viel Holz er noch braucht, um für den Rest seines Lebens zurechtzukommen ...«

»Wie kann er das denn machen, weiß er, wie alt er werden wird?«

»Du möchtest dein Essen vielleicht in einer Schachtel mitnehmen und zu Hause essen? Da versucht man, Konversation zu machen.«

»Verzeihung. Dann mach Konversation mit mir!«

»Also, er bestellte eine Fuhre Holz und ließ sie durch das Wohnzimmerfenster ins Haus kippen. Auf diese Weise hat er das Holz zur Hand. Kann sich in seinen noch verbleibenden Wintern wärmen.«

»Im Wohnzimmer?«